

Pollini, der Schirmflicker

Ich weiss, dass man sich bei einem klassischen Konzert im KKL oder in der Berliner Philharmonie ganz auf die Musik einlassen und seine Gedanken nicht schweifen lassen sollte. Der Musikgenuss leidet unter den geistigen Ausflügen, und der Respekt gegenüber den Musikern gebietet volle Aufmerksamkeit. Aber wenn der grossartige Pianist Maurizio Pollini spielt, kann ich mir nicht helfen, nicht an Regenschirme zu denken. Es könnte sein, dass sein perlendes Spiel die Assoziation zu Regentropfen weckt, aber es ist vor allem sein Name, der mich an den Schirmflicker Pollini aus meiner Kindheit erinnert. Er hatte seine Werkstatt an der Gasse, die damals noch keinen Namen trug und heute Pfauengasse heisst, weil sie von der Bäckerei zum Pfauen zur Engelbergstrasse führt. Die Bäckerei war mein Elternhaus in der Schmiedgasse in Stans. Wenn es regnete, und ich etwas in der Metzgerei oder in der Apotheke am Dorfplatz besorgen musste, sagte meine Grossmutter zu mir: „Nimm äs Dach mit!“ Ich ging in die Abstellkammer neben der Küche und suchte aus einem Dutzend unterschiedlicher Regenschirme in einem rostigen Ständer ein geeignetes Exemplar aus. Es musste einer sein mit einem hölzernen Griff und mit schwarzem Tuch, denn nur das war ein Männerschirm. Mit einem blauen, roten oder gar gemusterten Damenschirm wäre ich niemals auf die Gasse gegangen. Es hätte mich einer der Buben sehen können. Das Gespött wollte ich mir ersparen. Schliesslich war ich ein Mann.

Ich zog also einen Schirm heraus, der mir fast bis zur Brust reichte und öffnete ihn probenhalber im Hausgang. Oft klemmte schon der eingerostete Verschluss. Ich brauchte meine ganze Kraft, um die Falle zu drücken und die Halterung am Holzstab nach oben zu schieben. Hatte ich das geschafft, hing bestimmt eine lose Speiche herunter oder sie hatte sich durch das feste Tuch gebohrt und einen Schranz in das Dach gerissen. Unbrauchbar! Ich steckte den Schirm zurück in den Behälter. Beim zweiten Schirm war eine Verstrebung geknickt, so dass die eine Hälfte des Tuchs schlapp herunterhing. Da auch der dritte oder vierte Männerschirm nicht in besserem Zustand war, gab ich mich mit dem halben Dach zufrieden, nahm aber auch das zweitbeste Exemplar mit, trabte die Treppe in den Laden hinunter und meldete meiner Mutter, die Kundinnen bediente, im Vorbeigehen: „Ich muss noch zum Pollini!“ Vor der Ladentüre öffnete ich den halbhatzigen Schirm und rannte die fünfzig Meter bis zur Türe des Schirmflickers.

Pollini, der Italiener, sass in der dunklen Werkstatt. Durch ein kleines Fenster in eine enge Nebengasse drang etwas Tageslicht herein. Der Raum war keine fünfzehn Quadratmeter gross und vollgestopft mit alten Schirmen, die in Bündeln in einer Ecke standen, an einem Wäscheseil hingen und am Boden rund um seinen Arbeitsplatz darauf warteten, geflickt oder ausgeweidet zu werden. Pollini bezog sein Material mehrheitlich aus Schirmen, die definitiv nicht mehr geflickt werden konnten, deren Gestänge, Griffe, Stöcke oder Tücher aber noch verwendbar waren. An der hinteren Wand hingen Zangen, Stechbeutel, Feilen und Scheren, auf einem Wandbrett stand eine alte Nähmaschine und aus einem Holzgestell ragten Stoffballen, Metallstangen und Griffe aus Holz und Plastik. Es roch nach Leim, altem Holz und Abwasserdämpfe, die aus der Gasse hereindrangten.

Am Tisch an dem Pollini arbeitete, warf eine Leselampe einen Lichtkegel auf den Patienten, der gerade operiert wurde. Das schwarze Tuch war losgelöst und nach oben gerollt und gab das nackte Skelett frei, an dem der Schirmflicker mit einer Zange herumhantierte. Er schaute kurz auf und begrüßte mich mit einem freundlichen „Buon giorno“. Ich blieb stehen und wartete bis er die Zange weglegte, aufstand und hinter dem Tisch hervortrat. Jetzt konnte ich sein Gesicht sehen, die dunklen Augen, die mich unter den buschigen Augenbrauen hervor, warm anschauten, die südlich-gebräunte Haut und sein ausgedünntes schwarzes Haar. Er strich mit seinen Händen über die grüne Schürze.

„Ich habe einen Schirm zum Flickern,“ presste ich schüchtern hervor und streckte ihm den Holzgriff entgegen. Er drückte auf den Verschluss, schob die Halterung vorsichtig nach oben. Das Tuch spannte sich und die Speiche ragte heraus wie ein gebrochener Knochen. Pollini nickte, drehte sich ab und legte den Schirm zu einem Haufen an der Wand.

„Braucht neues Stäbchen, Tuch muss geflickt werden,“ murmelte er. „Bis morgen Abend.“ Ich wollte noch fragen, was das kosten würde, wagte es aber nicht, als er sich schon wieder hinter seinen Tisch klemmte und seine Arbeit fortsetzte.

„Ade,“ verabschiedete ich mich. Er rief mir „Ciao!“ zu, ohne noch einmal aufzublicken. Ich drückte die Messingtürfalle und trat wieder in den Regen hinaus. Unter dem halbaufgespannten Schirm hastete ich durch die Gasse zu meinen anderen Besorgungen.

Am nächsten Tag holte ich den Schirm ab. Pollini fischte ihn aus dem Haufen Männerdächer, die für mich alle gleich aussahen, spannte ihn vor meiner Nase auf und wartete bis ich ihn inspiziert hatte. Das neue Stäbchen unterschied sich von den andern durch seine metallene Farbe. Der Schranz war zugenäht und mit einem grauen Flicker verstärkt, der sich markant vom schwarzen Tuch abhob. Ich nickte zufrieden und holte ein paar Münzen aus meinem Hosensack.

„Ein Franken fünfzig,“ sagte Pollini und lächelte verlegen. Entweder war es ihm peinlich, Geld für seine Arbeit zu verlangen oder es störte ihn, dass er das n, f und z im „fünfzig“ nicht richtig über die Lippen brachte. Ich legte das Geld in seine Handwerkerhand, dankte, trat wieder auf die Gasse und benutzte den Schirm wie einen Spazierstock auf dem Weg zurück in die Bäckerei.

In den sechziger Jahren kamen die faltbaren Knirps-Schirme auf. Als ich Pollini einen Knirps mit kaputter Mechanik zur Reparatur brachte, schüttelte er den Kopf.

„Diese Schirme sind nichts wert. Die flicke ich nicht.“

Sein Handwerkerstolz war verletzt. Vielleicht ahnte er, dass seine Arbeit bald nicht mehr gefragt war. Auf jeden Fall war seine Werkstatt leer als ich ein paar Jahre später vorbeikam. Mit einem Franken fünfzig für einen geflickten Schirm konnte er wohl nicht mehr überleben. Ob er nach Italien zurückkehrte, wo sein Handwerk noch gefragt war? Ich weiss es nicht.

Mit einem Ruck hole ich mich zurück in den Konzertsaal und freue mich an der Chopin-Nocturne, die Maurizio Pollini für seinen Namensvetter, den Schirmflicker spielt.